

Wolfgang Deppert

## Zum Sokratesjahr 2002

# Vom Ursprung der Religionsfreiheit oder Von Sokrates lernen, sich zu orientieren

(Deutsche Fassung eines Vortrages zum 2002 IARF Congress in Budapest/Ungarn (28.7. - 2.8.02) am Freitag, dem 2.8.02)

### (1)

Religion bedeutet ursprünglich, die Zurückführbarkeit der eigenen Handlungen auf ein tragendes Sinngefüge. Und Religiosität ist die Fähigkeit des Menschen, sich einem bereits bestehenden Sinngefüge anzuschließen oder es sich selbst zu erarbeiten. Man kann darum unterscheiden zwischen einer religiösen Außensteuerung und einer religiösen Innensteuerung.

Der religiös außengesteuerte Mensch ist davon überzeugt, daß er selbst zu unvollkommen ist, um sein Leben selbstverantwortlich gestalten zu können. Er sucht darum eine Autorität, die ihm sagt, in welcher Weise er sein Leben sinnvoll einrichten kann. Religiös außengesteuerte Menschen leben in einer autoritativen Lebenshaltung. Sie brauchen nur dann Religionsfreiheit, wenn es konkurrierende autoritäre Religionssysteme gibt, so daß sie frei entscheiden können, welchem autoritären religiösen Sinnsystem sie sich unterordnen wollen. Religiös innengesteuerte Menschen sind sehr viel mehr auf Religionsfreiheit angewiesen, da sie nicht bereit sind, etwas zu glauben, was ihren eigenen Überzeugungen widerspricht. Durch die von ihnen beanspruchte Freiheit in der eigenen Lebensgestaltung sind sie jedoch vor sich selbst verantwortlich für ihr Tun und Lassen. Ihre Lebenshaltung ist darum als eine selbstverantwortliche Lebenshaltung zu bezeichnen.

Wir haben davon auszugehen, daß in mythischer Zeit die Menschen über die Frage des Lebenssinnes nicht reflektiert haben, da sie noch in eine von Göttern vollständig bestimmte Welt eingebunden waren. Erst mit dem Zerfall des Mythos, der einhergeht mit der Ausbildung des Individualitätsbewußtseins, steht der Mensch vor der Frage, wie er sein Leben sinnvoll gestalten kann. Sokrates, der in diesem Jahr 2002 genau 2400 Jahre tot ist, war unserer Kenntnis nach der erste Mensch, der in sich eine selbstverantwortliche Lebenshaltung ausgebildet hat.

Die geistesgeschichtliche Situation, in die Sokrates hineinwuchs, war der unsrigen sehr ähnlich. Zu seiner Zeit verloren die Menschen bereits in großem Ausmaß ihre Bindung an die polytheistische, mythische Götterwelt, und heute verlieren die Menschen massenhaft den Glauben an die monotheistischen Konfessionen. Es herrschte damals wie heute eine zunehmende Orientierungsnot der Menschen. Obwohl Sokrates durch seine Art, das eigene Leben durch Denken zu steuern, die Möglichkeit zur Entwicklung eines Systems der sicheren Innensteuerung erwiesen hatte, war es vor allem sein Schüler Platon, der in der Antike den autoritären Sinnsystemen der Außensteuerung die eindeutige Vormachtstellung sicherte. Das Christentum und der Islam konnten sich auf dieser philosophischen Basis etablieren und das Mittelalter und die europäische Neuzeit wesentlich bestimmen. Diese autoritären Orientierungssysteme haben heute ihre Überzeugungskraft weitgehend eingebüßt. Darum ist es von ganz besonderem Interesse zu erfahren, wie Sokrates seine Religiosität entwickelt und gelebt hat.

Was wissen wir über das Leben des historischen Sokrates und seine Art zu denken? Sicher ist, daß er aufgrund eines Todesurteils einen Becher voll tödlichen Gifts getrunken hat, obwohl er hätte fliehen können. Wie sicher und selbstbewußt muß ein Mensch sein Leben gelebt haben, wenn er im Vollbesitz seiner körperlichen und geistigen Kräfte bereit ist, mit dem eigenen Tod für seine Art zu leben einzustehen! Was war das für eine Art zu leben, die Sokrates so bewunderungswürdig gemacht hat und wie war sie begründet?

Es gibt nur noch wenige schriftliche Dokumente über den historischen Sokrates. Er selbst hat nichts Schriftliches hinterlassen. Denn ihm ging es um das bewußte Leben im Hier und Jetzt. Die allermeisten seiner vielen Schüler aber haben Schriften über ihren Lehrer Sokrates angefertigt. Leider sind durch die unversöhnliche Christianisierung die meisten der antiken Zeugnisse systematisch vernichtet worden. Dem antiken Schriftsteller Diogenes Laertius stand noch in der Mitte des 3. christlichen Jahrhunderts die Fülle der antiken Quellen zur Verfügung, als er sein Werk „Leben und Meinungen berühmter Philosophen“ etwa im Jahr 230 niederschrieb. Von ihm erfahren wir (II 20), daß Sokrates der erste gewesen sein soll, der von Lebensgrundsätzen sprach. Über Diogenes Laertius hinaus besitzen wir heute vor allem in den Werken der beiden Sokrates-Schüler Xenophon und Platon Berichte über das Leben und Wirken ihres Lehrers Sokrates.

Eigenwilligerweise ist das Bild, das uns Platon von den Lebensprinzipien des Sokrates zeichnet, nahezu entgegengesetzt zu dem Bild, das uns Xenophon darstellt. Ursprünglich wurde das Sokrates-Bild des Xenophon für das echte gehalten, da Xenophon als Geschichtsschreiber der Ruf eines objektiven Darstellers vorauseilte. In der längsten Zeit aber der vergangenen Sokratesdeutungen wurden Platons Darstellungen ernst genommen und die des Xenophon verworfen. Heute, da es klar geworden zu sein

scheint, warum Platons Sokratesbild so kontrovers zu dem des Xenophon ist, haben wir wieder davon auszugehen, daß der historische Sokrates am besten von Xenophon nachgezeichnet worden ist, zumal dieser sich auf viele Schriften von Augenzeugen beruft, so daß dadurch mögliche einseitige Überzeichnungen einzelner Darsteller durch Xenophon vor allem in seinen Erinnerungen, den sogenannten Memorabilien, geglättet worden sind.

### (3)

Nach Xenophon scheint der wichtigste Lebensgrundsatz des Sokrates der von ihm ausgedeutete Imperativ „Erkenne dich selbst!“ gewesen zu sein, der angeblich von den sieben Weisen stammt und als Inschrift am Delphischen Apollo-Tempel festgehalten wurde. Dieser Grundsatz aber leitet sich für Sokrates aus der noch grundlegenderen Einsicht ab, daß Wörter ihre Bedeutung und Aussagen ihre Gültigkeit erst durch einen ganz bestimmten Bezug erhalten, und es kommt darauf an, diesen Bezug herzustellen. Dies mag an einem von Xenophon überlieferten Gespräch zwischen Sokrates und Aristipp erläutert sein, das sich auf Aristipps Frage an Sokrates hin entspinnt, „ob er etwas kenne, das gut sei.“.

Darauf antwortete

Sokrates: »Fragst du mich etwa, ob ich weiß, was gegen Fieber gut ist?«

Aristipp: »Nein.«

Sokrates: »Aber was gut ist gegen Augenkrankheiten?«

Aristipp: »Auch das nicht.«

Sokrates: »Vielleicht was gut ist gegen Hunger?«

Aristipp: »Nein.«

Sokrates: »Wahrhaftig, ich kann deine Frage nicht beantworten. Ich kenne nichts Gutes, das zu nichts gut ist, und ich wünsche es auch nicht zu kennen.«

Diese Zuspitzung der Formulierung stammt gewiß von Xenophon, und sie richtet sich gegen Platons Idee des Guten an sich. Wir haben aber allen Anlaß anzunehmen, daß die Hypostasierungen von Prädikaten, wie sie von Platon zur Begründung seiner Ideenlehre vorgenommen wurde, von Sokrates abgelehnt wurde; denn durch das Zeugnis von Diogenes Laertius wissen wir von Antisthenes, daß Platons Neigung zur Hypostasierung als Konsequenz seines viel bezeugten Hochmutes angesehen wurde. Antisthenes aber gilt als der Sokrates-Schüler, der die sokratische Lebensweise am treuesten bewahrt, ausgeübt und in seiner kynischen Schule weitergegeben hat, so daß sie sich bis in die Schule Stoiker fortsetzen konnte.

Was gut ist, muß sich für den historischen Sokrates stets auf die Überwindung einer problematischen Situation beziehen. Ohne irgendeinen Bezug gibt es für Sokrates nichts Gutes. In den hier von Sokrates genannten Beispielen wird die Bedeutung des Wortes „gut“ erst als die Bezeichnung einer Nützlichkeit bestimmt, durch die eine gegebene Überlebensproblematik überwunden werden kann. Wir sagen mit unseren heutigen Begriffen: Sokrates war ein Relativist, indem es für ihn keine für sich selbst bestehenden Bedeutungen von Wörtern gibt.

Wie aber kann ein Relativist Sicherheit in sein Denken bringen; denn er kann sich ja nicht auf irgendeine absolute Sicherheit stützen, die nur für diejenigen gegeben ist, die an eine absolute göttliche Autorität glauben können? Dies ist die entscheidende religiöse Frage, die heute ebenso relevant ist, wie sie damals für Sokrates gewesen sein muß. Zu dieser tiefgreifendsten Frage nach der religiösen Fundierung möchte ich wieder Antisthenes zitieren, der nach dem Zeugnis von Diogenes Laertius über die sokratische Philosophie folgendes gesagt haben soll:

„Auf die Frage, welchen Gewinn ihm die Philosophie gebracht hätte, antwortete er: „Die Fähigkeit, mit mir selbst zu verkehren.““

Dahinter steht offenbar das sokratische Bewußtsein, daß die einzige Quelle für ein sicheres Denken und eine dadurch geleitete sinnvolle Lebensgestaltung im eigenen Inneren zu finden ist. Diese Überzeugung wächst aus dem pantheistischen Bewußtsein, das von den milesischen Naturphilosophen her die gesamte vorsokratische Philosophie durchzogen und getragen hat und die in Sokrates zu einem religiös gestützten Bewußtsein führt, daß der einzelste Bezugspunkt, durch den menschlichen Handlungen eine Bedeutung verliehen werden kann, das einzelne menschliche Individuum ist. Mit diesem Bewußtsein entsteht die Vorstellung der Einzigartigkeit des Menschen und der Notwendigkeit der gegenseitigen Toleranz. Aus der Einsicht, von sich selbst die Toleranz gegen andere religiöse Überzeugungen abzuverlangen, wird erst religiöse Freiheit möglich.

#### (4)

Der Ursprung des Wunsches nach Religionsfreiheit liegt somit in der pantheistischen Religiosität, die in Sokrates zu dem Bewußtsein der Selbstverantwortlichkeit für die eigene Lebensgestaltung geführt hat. Da die religiöse Selbstverantwortlichkeit einschließt, daß die Verantwortung für die Maßstäbe des eigenen Entscheidens nicht jemand anderem und schon gar nicht einer äußeren Autorität übertragen werden kann, so ergibt sich durch den Pantheismus eine religiöse Begründung für den beschriebenen sokratischen Relativismus, der formal als religiöse Innensteuerung zu begreifen ist. Dieser Begründungszusammenhang kann für Sokrates freilich nur intuitiv vorgelegen haben; denn es stand ihm ja in seinem Denken noch kein expliziter Religionsbegriff zur Verfügung.

Wenn ein Mensch aufgrund einer möglicherweise nur intuitiv vorhandenen Überzeugung von seiner religiösen Selbstverantwortung seinen Gedanken und Handlungen Bedeutung verleihen möchte, dann kann er das nur, wenn er sich selbst kennt. Das „Erkenne dich selbst!“ ist für Sokrates die Forderung gegen sich selbst, die sich als Konsequenz seines Relativismus notwendig ergibt. Philosophieren heißt für Sokrates, gründlich nachdenken, um den Grund aller Begründungen in sich selbst zu finden.

Sokrates ist diesen Weg der Selbsterkenntnis gegangen, und es konnte ihn niemand davon abbringen, ihn bis in seinen Tod hinein weiterzugehen. Der Stoiker Epiktet sieht in Sokrates darum den Weisen,

der das Ziel des Weges, den die Stoa beschreibt, erreicht hat. Epiktet unterstreicht diese Überzeugung, indem er in den letzten Zeilen seines „Handbüchlein der Moral“ die Worte des Sokrates wiedergibt, die er über sein Verhältnis zu seinen Anklägern nach der stoischen Überlieferung gesagt haben soll:

„Meletos und Anytos können mich töten, sie können mir aber nicht schaden.“

Sokrates unterscheidet hier offensichtlich die äußere von der inneren Existenz des Menschen. Und damit hat er den am weitesten entwickelten Begriff von der Würde des Menschen vorgedacht, den wir heute kennen. Tatsächlich überlebte die innere Existenz des Sokrates seinen physischen Tod vor 2400 Jahren bis heute unbeschadet; denn sie wird in jedem lebendig, der sich in den Schriften des Xenophon und in den frühen Schriften des Platon auf die Suche nach dem historischen Sokrates macht. Sokrates ist der Denker, von dem wir hoffen können, von ihm zu lernen, wie sich die immer weiter um sich greifende Orientierungsnot unserer Tage überwinden läßt.

Platon und Xenophon berichten übereinstimmend, daß Sokrates von einem Daimonion, einer Stimme in sich gesprochen habe, die ihm abrate, wenn er im Begriff ist, etwas Falsches zu tun. Dies ist zweifellos der erste historische Bericht von der inneren Ordnungsfunktion, die wir heute das Gewissen nennen; denn dieses zeigt uns heute Widersprüche in unserem eigenen Wertesystem an. Daß dies von Sokrates schon überliefert ist, weist erneut daraufhin, daß Sokrates ein Relativist gewesen ist; denn ein Bedeutungs- und Sinngefüge, das seine innere Sicherheit durch gegenseitige Abhängigkeiten erhält, ist sehr viel anfälliger für innere Widersprüche als es ein durch einseitige Abhängigkeiten auf absoluten Bedeutungen und Werten gegründetes Sinnsystem ist.

Das Wunder, daß in uns intuitiv eine Ordnungsfunktion wirksam ist, die uns auf Widersprüche aufmerksam macht, die unsere innere Existenz gefährden, hat bereits Sokrates in sich erkannt und ihm darum einen Namen der Göttlichkeit, Daimonion, gegeben. Daraus ergab sich für Sokrates die innere Notwendigkeit, sich auf seinem Weg der Forderung nach innerer und äußerer Wahrhaftigkeit zu unterwerfen. Durch diese Forderung an sich selbst löst sich das Rätsel, warum Sokrates eine so große Sicherheit in seinem Denken und Handeln gewinnen konnte.

### (5)

Es bleibt noch die Frage zu klären, wie Sokrates seinen Weg der Selbsterkenntnis gegangen ist. Dazu bekommen wir wertvolle Hinweise aus einem von Xenophon wiedergegebenen Gespräch zwischen dem Sophisten Euthydemus und Sokrates, in dem der sonst so selbstbewußte Euthydemus ganz kleinlaut geworden ist, weil Sokrates ihn durch fortgesetzte Widerlegungen seiner Auffassungen über Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit in größte Orientierungsnot getrieben hat. Euthydemus muß darum eingestehen, daß er keinen Weg mehr kenne, auf dem er seine Lage verbessern könne. Darum schlägt Sokrates ihm

den Weg der Selbsterkenntnis vor. Er fragt Euthydemus, ob er in Delphi nicht die Tempelinschrift „Erkenne dich selbst“ bemerkt habe und ob er sich nicht einer Selbstprüfung unterzogen habe. Darauf antwortet Euthydemus, daß er dies nicht getan habe, da er sich selbst doch gut kenne, so daß Sokrates folgende Worte an Euthydemus und – wenn wir so wollen – auch an uns richtet (IV 25):

»Glaubst du, daß sich ein solcher selber kennt, welcher nur seinen eigenen Namen weiß, oder meinst du nicht vielmehr, daß nur der seinen Wert und Unwert erkannt hat, welcher sich selbst daraufhin geprüft hat, wie es um seine Brauchbarkeit für das menschliche Leben steht?«

Also ist für Sokrates der Weg der Selbsterkenntnis zugleich ein Weg, auf dem wir herausfinden, wodurch wir zum Erhalt der menschlichen Gemeinschaft etwas beitragen können, da durch sie die Grundlage unserer eigenen Existenz gesichert wird. Damit erhält auch die Selbsterkenntnis einen Rückbezug auf die Erfordernisse eines sinnreichen Zusammenlebens, d. h. auch die Selbsterkenntnis erfährt durch Sokrates keine Absolutsetzung. Generell bedeutet Selbsterkenntnis für Sokrates herauszufinden, was man kennt und beherrscht und was nicht und was von dem, was man nicht kennt und beherrscht man noch erlernen könnte. Der berühmte Satz: „Ich weiß, daß ich nichts weiß!“ ist von Sokrates nie gesagt worden; denn für ihn bedeutet Selbsterkenntnis, zu wissen, *worüber* man nichts weiß.

Die Voraussetzung dafür, etwas Nützliches für die menschliche Gemeinschaft zu tun, ist aber, daß wir dazu in uns einen positiven Impuls zum Handeln verspüren. An dieser Stelle unterscheiden sich Platon und Xenophon grundlegend in der Darstellung des historischen Sokrates; denn Xenophon spricht ausdrücklich von einem zuratenden Daimonion, während dies bei Platon keinerlei Erwähnung findet. Xenophon berichtet, daß Sokrates über die Art, wie wir das Daimonion dazu bringen können, uns positive Zeichen zu geben, gesagt habe (1. 1 (9)):

„man müsse lernen und dann in die Tat umsetzen, was zu erlernen die Götter verliehen hätten, was sich aber der Kenntnis der Menschen entziehe, das müsse man mit Hilfe der Wahrsagekunst von den Göttern zu erforschen suchen, denn die Götter würden denen Zeichen geben, denen sie gnädig seien.“

Das, was Sokrates hier mit Wahrsagekunst apostrophiert, entspricht den Bemühungen heute, Wege zu finden, um unsere eigene Kreativität freizusetzen. Es zeigte sich bereits, daß es für Sokrates das wichtigste Prinzip zum Aufbau eines in sich stimmigen Wertesystems die Wahrhaftigkeit ist. Dieses Prinzip ist nun ebenso der Schlüssel für die Entfaltung der eigenen schöpferischen Kräfte; denn nur die Tugend der Wahrhaftigkeit stimmt die Götter gnädig! Und auch dies läßt sich auf dem Wege der Selbstbeobachtung noch heute bestätigen. Wenn wir etwa die Unwahrheit gesagt haben, dann sind wir immer wieder in Gefahr, daß etwas davon herauskommen kann, und unsere Kreativität ist gelähmt.. Dies gilt besonders dann, wenn wir diese Dummheit in bezug auf uns nahestehende Personen begangen haben. Denn anstatt daß wir auf beglückende Weise unsere Gedanken laufen lassen und austauschen können, müssen wir immerzu darauf bedacht sein, daß wir ja keine Andeutung machen, aus der sich unsere Unwahrhaftigkeit erschließen ließe. Unwahrhaftig zu sein bedeutet besonders unter den uns nahesteh-

henden Menschen, unsere eigene Kreativität abzuwürgen. Denn es ist ganz sicher, daß die Kreativität dann enorm gebremst wird, wenn wir unsere Gedanken zu stark kontrollieren und zu früh hinsichtlich ihrer Brauchbarkeit bewerten müssen. Genau dies ist ja bei dem bekannten Brainstorming zu unterlassen. Umgekehrt können wir uns hinsichtlich unserer kreativen Fähigkeiten gar nicht besser kennenlernen, als wenn wir zu ganz wenigen, uns besonders nahe stehenden Menschen uneingeschränkte Offenheit walten lassen, so wie es der Stoiker Seneca für die Freundschaft fordert.

Damit stellt sich nun heraus, daß das zuratende Daimonion unserer heutigen Vorstellung von Kreativität entspricht. Warum Platon uns diese überaus wichtige Funktion des sokratischen Daimonions verschwiegen hat, läßt sich für mich bislang nur dadurch erklären, daß Platon zeigen möchte, daß es unter den Menschen nur ganz wenige auserwählte gibt, die orientierende und staatstragende Einsichten hervorbringen können. Für Sokrates aber scheint es ganz gewiß zu sein, daß jeder Mensch über ein zuratendes und ein abratendes Daimonion verfügt, wenn er nur den Weg der Selbsterkenntnis konsequent beschreitet.

Der Weg der Selbsterkenntnis ist eine lebenslange Aufgabe; denn auf geheimnisvolle Weise sind alle menschlichen Individuen mit unübersehbar vielen Seiten ausgestattet. In jeder neuen Umgebung können wir eine neue Seite von uns selbst erfahren, insbesondere auch durch das Zusammentreffen mit fremden Menschen. Wer den Weg der Selbsterkenntnis geht, bedarf also nicht nur des Glücks, ganz wenigen Menschen bedingungslos vertrauen zu können, sondern er muß im scheinbaren Gegensatz dazu versuchen, möglichst vielen Menschen zu begegnen und mit ihnen in immer neuen Situationen zusammenzutreffen. Darum ging Sokrates jeden Tag auf den Athener Marktplatz, auf die Agora, um dort Menschen zu treffen, mit denen er in immer neuen Gesprächen den Problemen der Menschen auf den Grund zu gehen suchte. Dies war sein Weg der Selbsterkenntnis, der nicht in die Einsamkeit führte, sondern in das Zentrum des menschlichen Gemeinschaftslebens, auf den Markt, die Athener Agora. Individualismus war für Sokrates kein Gegensatz zum Gemeinschaftsleben, sondern im Gegenteil, für Sokrates bedingen sich Individualismus und sinnreiches Zusammenleben gegenseitig.

Sokrates gibt uns heute die Gewißheit, daß Menschen unter der Bedingung der Religionsfreiheit zur Selbstbestimmung fähig sind und daß diese Fähigkeit in allen Menschen angelegt ist. Die Orientierung findet für Sokrates durch die Wertvorstellungen statt, die jeder Mensch durch seinen Gemeinschaftsbezug in sich selbst entwickeln, erfahren und erkennen kann. Sokrates ist der erste Liberale, der die Grundlage der demokratischen Staatsformen im Bewußtsein der Menschen verankert hat und auf den wir uns nicht nur im Sokratesjahr beziehen können, sondern ebenso im vor uns stehenden Jahrtausend.